

häufig zu wenig explizit aufeinander bezogen oder vernetzt. Beispielsweise besteht das Kapitel 7 im Grunde aus lauter Fragen, ohne einzuführen, welche Funktion diese Fragen haben. Zudem wäre eine genauere Definition und theoretische Darlegung der Schlüsselbegriffe, wie etwa Global Governance oder Global Contract wünschenswert. Sicherlich: Einige Hintergrundargumente und -informationen kann man aus anderen Publikationen des Autors gewinnen. Ein Verweis darauf aber würde die Auseinandersetzung erleichtern und die Diskussion deutlich vertiefen.

Dieses Buch hat über weite Strecken den werbenden Grundton einer Progammatik für die Global Marshall Plan-Initiative. Wohl deshalb verzichtet der Autor häufig auf genauere Begründungen. So wird nicht recht klar, warum eine weiterentwickelte, mit neuen Kompetenzen versehene UNO unwahrscheinlicher und untauglicher wäre als die vorgeschlagene Governance-Konzeption mit einer Stärkung der Demokratien, einer Allianz der Demokratien und globaler Sozialpartnerschaft, bzw. warum die Einbindung einer weiterentwickelten UNO für die Etablierung eines Global Contracts weniger Erfolg versprechend sei als die vorgeschlagenen Prozesse.

Büchle setzt auf eine Änderung der Politik in gut demokratischem Sinne: einem Umdenken der Völker, dem gemeinsamen Lernen von (global verantworteter) Demokratie, der Vielfalt der möglichen Entwicklungswege von unterschiedlichen Ländern, dem Entdecken eines Wir-Bewusstseins als Menschheit. Das mobilisierende und motivierende Potenzial spricht für sich; das Bedürfnis nach einer gerechteren, demokratischeren, friedlicheren Welt und insbesondere der Gestaltung der Weltökonomie ist drängend und weit verbreitet; die Möglichkeiten der Bewusstseinsbildung und politischen Mitgestaltung der Global Marshall Plan-Initiativen, vor allem auf lokaler Ebene sollen nicht unterschätzt werden. Allerdings wirft das Buch mehr Fragen auf; so zustimmungsfähig die zentralen Anliegen sind, so wenig wird im Detail klar, wie diese realpolitisch verwirklicht werden können.

Damit hat Büchle aber wohl das Ziel seines Buches erreicht: Er ist sich der Fragen und offenen Diskussionspunkte bewusst; auf den Diskussionsbedarf vieler Teilfragen weist er explizit hin. Seinem Anliegen, dass seine Ideen umfassend diskutiert werden, ist in jedem Fall Erfolg zu wünschen. Denn die drängende Herausfor-

derung, Politik auf eine gerechte und friedliche Zukunft der gesamten Welt hin zu denken und zu gestalten, bedarf der gemeinsamen Suche nach tauglichen Wegen und des Engagements.

Linz

Edeltraud Koller

♦ Neuhold, Leopold/Neureiter, Livia (Hg.): *Muss arm sein? Armut als Ärgernis und Herausforderung* (Theologie im kulturellen Dialog 15). Tyrolia-Verlag, Innsbruck 2008. (205) Pb. Euro 18,00 (D, A) / CHF 32,90. ISBN 978-3-7022-2918-4.

Dieses engagierte Buchprojekt, das Leopold Neuhold und Livia Neureiter als Sammelband herausgegeben haben, versucht die doppelte Rolle von Armut neu zu beleuchten. Der Frage, wie dem Phänomen Armut – provozierendes Ärgernis und bereichernde Herausforderung für Theologie, Kirche und Gesellschaft zugleich – begegnet wird, gehen insgesamt 14 AutorInnen in ihren ein- bis 53-seitigen Beiträgen nach.

Der Sammelband, Dokumentation einer gleichnamigen Veranstaltungsreihe, lässt VertreterInnen der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Graz zu Wort kommen, zudem Abgeordnete aller im Steirischen Landtag vertretenen politischen Parteien sowie einen Pfarrer, der mit Menschen arbeitet, die auf der Straße um Hilfe bitten.

Die Zusammenstellung der AutorInnen spiegelt die Wahrnehmung von Armut als multidimensionales Problem wieder, das, wenn auch ohne Einführung einer gemeinsamen Definition, verschiedene Institutionen einer Gesellschaft in die Pflicht nimmt. Denn, wie sowohl der erste, als auch der letzte Satz des Buches übereinstimmend darlegen: Der Umgang mit Armut bzw. mit den von Armut Betroffenen gibt Auskunft über die Humanität einer Gesellschaft.

Der Aufbau des Sammelbandes zeigt entlang der theologischen Achse die Vielfalt der Dimensionen möglicher Armutsdefinitionen, wobei besonders die selbst gewählte, freiwillige Armut der unfreiwilligen, meist strukturell bedingten Armut gegenüber gestellt wird. Entlang der lokalpolitischen Achse werden am Buchschluss konkrete, handlungsorientierte Ansätze im Umgang mit Armut erörtert. So beleuchtet Edith Zitz, Vertreterin der Grünen, sozio-ökonomische Zusammenhänge von Armut (201),

während Ridi Steibl, Vertreterin der ÖVP, auf die Errungenschaften der damaligen Bundesregierung hinweist (196–200) und Wolfgang Pucher, Pfarrer der Grazer Stadtpfarre St. Vinzenz, mit der Feststellung ernüchtert, dass es Ursachen von Armut gibt, „die nicht behebbar sind“ (203f.).

Die von Ernst Kaltenegger (KPÖ) aufgeworfene Frage, „warum wir in einem der reichsten Länder der Welt trotzdem über Armut diskutieren müssen“ (202), beantwortet Leopold Neuhold mit seinem einführenden, sozialetischen Grundsatzartikel, in dem er thesenartig die theologische Option für die und mit den Armen als „integrierenden Bestandteil christlicher Gesellschaftslehre“ (34) herausarbeitet, die sich notwendigerweise auf politische und strukturelle Aspekte gesellschaftlichen Lebens erstreckt.

Ähnlich argumentiert Christian Wessely, der aus fundamentaltheologischem Blickpunkt die theologieinhärente Option für die Armen als Konsequenz einer Ekklesiologie erörtert, in der die Armen die primären AdressatInnen kirchlicher Verkündigung sind. Daraus ergibt sich der Anspruch, den von Armut Betroffenen zuzuhören und sie und ihre Lebenswirklichkeiten als konstantes Korrektiv für das theologische Denken sowie für das diakonische und strukturelle Handeln der Kirche anzunehmen. Denn „eine Kirche, deren Verständnis von Diakonie sich darin erschöpft, lediglich Folgen von Armut zu lindern, verliert ihre theologische Rechtfertigung“ (167).

Diesem Grundverständnis kirchlicher Diakonie folgend, diagnostiziert Rainer Bucher ein Auseinanderdriften der kirchlichen Grundvollzüge von Liturgie und Caritas, und spricht von der Notwendigkeit, den „Häresiebegriff“ auch auf der Ebene des nichtdiskursiven Handelns des Glaubens einzuführen“ (176), da der Kern der religiösen Heilsfrage Jesu mit der Frage nach dem versteckten Egoismus karitativen Handelns zu tun hat.

Dieselbe Basis, die untrennbare Einheit von Liturgie und Caritas, arbeitet Basilius J. Groen im längsten Artikel des Sammelbandes am Beispiel des Diakonats heraus. Unter Aufbereitung historischer Daten weist er nach, wie eng kirchliche Armutsminderung mit dem liturgischen Vollzug der Urgemeinden der ersten zwei nachchristlichen Jahrhunderte verknüpft war und welche karitativen Aufgaben der Diakon bzw. die Diakonin zu erfüllen hatte. Die

biblisch grundlegende wesenhafte Verknüpfung der Orthodoxie mit der Orthopraxis führt zum Schluss, dass erst, wenn der „Gottesdienst mit sozial gerechter Nächstenliebe einhergeht, [...] der Ewige ihn [akzeptiert]“ (107).

Auf der Grundlage biblischer Texte untersucht Christoph Heil die neutestamentlich-theologische Interpretation der Kollekte der paulinischen Gemeinden für die ChristInnen von Jerusalem, die in direktem Zusammenhang mit der Versorgungskrise der 40er-Jahre des ersten nachchristlichen Jahrhunderts steht (90). Dieser Dienst für die Armen trägt für Paulus christologische und ekklesiologische Dimensionen sowie „eine konkrete Möglichkeit, das Gesamt der christlichen Ethik zu realisieren: die Liebe“ (103).

Anneliese Felber zeigt anhand von Texten Tertullians und Cyprians, wie christliche Gemeinden des zweiten und dritten Jahrhunderts zu aktuellen Fragen sowie Konflikten im Alltagsleben Stellung nehmen. Deren implizite Aussagen über die Sozialstruktur bei der Ämtervergabe sowie explizite Anweisungen über den Umgang mit Armen und Hilfsbedürftigen weisen auf die entscheidende rechte Einstellung zum Reichtum hin, die sich in der „Mäßigung im Gebrauch und [in der] Verwendung zu karitativen Zwecken“ (67) realisiert.

Ebenfalls auf historischer Basis zeichnet Livia Neureiter nach, wie die Kappadokier Gregor von Nyssa, Gregor von Nazianz und Basilius der Große mit Armut bzw. Armen in ihren Gemeinden umgingen. Neben der Einführung des positiven Charakters von Armut zeichnet diesen Artikel die abschließende Gegenüberstellung des historischen Kontexts der Kirchenväter mit dem sozio-kulturellen Kontext der LeserInnen aus, wodurch die Aussagen der historischen Texte zielsicher in die Gegenwart übersetzt werden können.

Der Frage nach der Lebbarkeit freiwillig gewählter materieller Armut am Beispiel der Franziskanerorden geht schließlich Höfer in einem historischen Abriss der Entstehungsgeschichte dieser Bettelorden nach, der die Spannung spürbar macht, die zwischen dem Versuch der radikalen Absage an materielle Güter und der Notwendigkeit liegt, einer wachsenden, sich institutionalisierenden Bewegung Nachhaltigkeit zu ermöglichen.

Aus philosophischer Sicht beleuchtet Elisabeth Pernkopf die Frage, wer arm ist. Arm sind diejenigen, denen es „an menschlichen Bindun-

gen fehlt [...], *die niemanden haben, der/die sie ansieht*“ (182). An den Verben ‚warten‘, ‚sehen – hören‘, ‚sein (Würde)‘, ‚handeln‘ und ‚lieben‘ konjugiert sie diese Definition und kommt zum Schluss, dass die „schöpferische Aufmerksamkeit“ (190) in zwischenmenschlichen wie gesellschaftspolitischen Zusammenhängen die Voraussetzung für mehr Gerechtigkeit darstellt.

Die zumeist sehr spannende Lektüre des hier besprochenen Sammelbandes weist auf die Tiefe des bearbeiteten Themas hin, das von vielfältigen Gesichtspunkten aus beleuchtet werden kann. Die Gefahr einer Verflachung durch eine zu starke disziplinäre Differenzierung oder ein Ausweichen vor der im Titel angestoßenen beunruhigenden Frage wird durch ein gemeinsames Grundanliegen abgewehrt: Als theologisch Forschende wie als politisch Tätige arbeiten wir mit an der Realisierung der Vision einer Gesellschaft, in der soziale Gerechtigkeit und Menschenwürde strukturelle Größen sind, die allen Menschen ein gutes Leben ermöglichen.

Salzburg

Magdalena Holztrattner

GESCHICHTE

◆ Scheutz, Martin u.a. (Hg.): *Räuber, Mörder, Teufelsbrüder. Die Kapergerbande 1649–1660 im oberösterreichischen Alpenvorland*. Oberösterreichisches Landesarchiv, Linz 2008. (369, 237 farb. Abb) Pb. Euro 29,90 (D/A). ISBN 978-3-900313-88-3.

Diese Studie beschäftigt sich mit den sozialen Randgruppen des ländlichen Proletariats – Tagelöhner, Weber, Bäcker und Wirte –, die aus Not Mitte des 17. Jahrhunderts im oberösterreichischen Alpenvorland Raubzüge unternahmen. Die Bande, die sich anfangs nur auf kleine Diebstähle konzentriert hatte, wagte später – mit der Absicht rasch zu Geld zu kommen – größere Überfälle, die sich von körperlichen Verletzungen bis zur Ermordung zweier Opfer spannten. Der Aktionsradius der Räuberbande erstreckte sich von der grundherrschaftlichen Gerichtsbarkeit der Herrschaft Eggenberg, Scharnstein, Pernstein und Ort zum für das Hofgericht zuständige Kloster Kremsmünster. Einen wesentlichen Anteil bei der Aufdeckung und der Verurteilung der Übeltäter hatte der Eggenberger Pfleger Philipp Hölsch, der auch vor der Folter nicht zurückschreckte, um Geständnisse zu erpressen. Dabei handelte es sich

um eine Überschreitung seiner Kompetenzen, was letztendlich zu einem Streit um das Folterrecht zwischen dem Kremsmünsterer Hofrichter und der Eggenberger Herrschaft führte (1658–1664). Einige Mitglieder der Bande beteiligten sich darüber hinaus an okkulten Handlungen – Teufelsverschreibungen, Hostienfrevell, Schadenzauber und Wettermachen –, die als die schlimmsten Verbrechen angesehen und daher mit dem Tod bestraft wurden. Aber auch persönliche Konflikte zwischen dem Pfleger und dem Kirchamer Wirt Paul Wenger kamen zum Tragen. Letzterer machte sich durch seine Beschwerde beim Landeshauptmann Höchst zum Feind und besiegelte somit sein tragisches Schicksal; er wurde wie die Rädelsführer der Bande hingerichtet.

Neben den Prozessakten, die zum überwiegenden Teil im Stiftsarchiv von Kremsmünster und im oberösterreichischen Landesarchiv verwahrt werden, ist ein bildliches Dokument überliefert. Der Zyklus der Schlierbacher Ketzerbilder, von dem auch eine Kopie angefertigt worden ist (derzeit in Privatbesitz), schildert die Ereignisse in 25 Tafeln. Diese Tafelmalerei wurde vom Pfleger Höchst Anfang 1662 in Auftrag gegeben. Sie besteht aus zwölf Bildern der verbrecherischen Ereignisse und zwölf Darstellungen des Prozessverlaufs, das dreizehnte Bild im Zentrum zeigt die Vision Kupfermüllers auf dem Weg nach Gmunden.

Bei diesen auf einen lokalen Raum beschränkten Raubzügen handelte es sich um ein Phänomen, das auch in anderen Gebieten Mitteleuropas in dieser Zeit unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Krieg zu finden ist. Die Menschen waren durch die Kriegszüge und die gegenreformatorischen Maßnahmen der Obrigkeit verunsichert. Weite Teile der Bevölkerung waren verarmt und wegen Nahrungsmittelmangel von Krankheiten bedroht. Daher waren vielfach Diebstähle von Obst, Getreide und Vieh die einzige Möglichkeit, das Überleben zu sichern.

Durch die fast lückenlose Überlieferung der Prozessakten, in denen die einzelnen Raubzüge geschildert werden und der Prozessverlauf, der durch den Vorwurf der okkulten Handlungen eine wesentliche Verschärfung erfuhr, dargestellt wird, ist eine einzigartige Quelle erhalten. Die genannten Ereignisse werden durch die Darstellungen auf den „Schlierbacher Ketzerbildern“ zusätzlich illustriert.

Genaue Ortsangaben sind durch Katasterpläne und Fotos gegeben. Darüber hinaus